

Gastkolumne

Die Gefahr von Bomben, die nie explodieren sollen

Das Hauptrisiko von Atombomben bestand lange nicht in ihrem militärischen Einsatz. Was das für die Ukraine zu bedeuten hat



Caspar Hirschi

Das menschengemachte Tor zur Hölle liegt inmitten einer lieblichen Landschaft neben Ortschaften mit Namen wie Velvet Ridge, Mountain Home und Wonderview. Von aussen kaum sichtbar, steht in einer unterirdischen Grossanlage Titan II, eine dreissig Meter lange und drei Meter breite Interkontinentalrakete, bestückt mit einem thermonuklearen Sprengkopf. Es ist die Atomwaffe mit der grössten Zerstörungskraft im amerikanischen Arsenal. Ihre Sprengkraft beträgt neun Megatonnen. Das sind dreimal mehr als alle Bomben zusammen, die im Zweiten Weltkrieg abgeworfen wurden, inklusive jenen über Hiroshima und Nagasaki.

Es ist der 18. September 1980 um 18 Uhr 30, ein lauer Spätsommerabend im Herzen von Arkansas, als zwei Angestellte der Anlage Wartungsarbeiten an der Rakete vornehmen. Einem der beiden ist vor der Sicherheits-schleuse ein kleines Versehen unterlaufen. Er hat statt eines Drehmomentschlüssels einen Ratschenschlüssel eingepackt. Als er damit die Buchse des Oxidationsmittel-tanks öffnet, löst sich diese vom Schlüssel, rutscht durch einen schmalen Spalt der Plattform, fällt zwanzig Meter hinunter, prallt von einer Schubhalterung ab und durchdringt die oberste Haut der Rakete. Einen Moment später spritzt aus ihr hoch-

explosiver Treibstoff «wie Wasser aus einem Gartenschlauch».

Der Zwischenfall löst die vorgesehenen Abläufe zur Eindämmung des Schadens und zur Evakuierung der Besatzung aus. Doch das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Um drei Uhr früh erschüttert eine gewaltige Explosion die Anlage. Sie sprengt die 740 Tonnen schwere Betondecke weg und katapultiert den oberen Teil der Rakete mit dem nuklearen Sprengkopf ins Freie. Als die Rakete neben der Betonplatte auf dem Boden aufschlägt, explodiert auch sie. Der Sprengkopf aber bleibt intakt, und der Mittlere Westen Amerikas entgeht der Auslöschung unter einem gigantischen Atompilz.

Das Schicksal der Titan II von 1980 ist kein isoliertes Ereignis. Es steht in einer langen Reihe von Unfällen mit Atomwaffen und verläuft im Vergleich zu früheren Havarien eher glimpflich. Die Explosion fordert ein Todesopfer und über zwanzig Verletzte. Vor allem aber sind um 1980, anders als zu Beginn des Atomzeitalters, hohe Sicherheits-mechanismen eingebaut, die selbst bei einem schweren Zwischenfall die Detonation des Sprengkopfs verhindern. Das Pentagon hat für die Jahrzehnte von 1950 bis 1980 32 gefährliche Zwischenfälle eingeräumt, bei denen Kernwaffen verloren gingen, aus Flugzeugen fielen oder ohne Absicht abgefeuert wurden. Die Dunkelziffer dürfte viel höher liegen.

Wie knapp die Welt an nuklearen Selbst-bombardierungen vorbeischlitterte, verdeutlicht ein Desaster, das sich 1961 über North Carolina abspielte. Ein B-52-Bomber explodierte in der Luft, wobei zwei Wasserstoff-bomben abgeworfen wurden. Die eine «überlebte» den Aufprall nahezu intakt, die andere landete in einem Sumpf und zerbrach in

“
Der Sprengkopf aber bleibt intakt, und der Mittlere Westen Amerikas entgeht der Auslöschung unter einem gigantischen Atompilz.

mehrere Stücke. Fünf von sechs Sicherheits-vorkehrungen versagten, der Urankern löste sich aus der Bombe und versank. Er wurde nie mehr gefunden. Angeblich ist bis heute am Absturzort keine Strahlung gemessen worden.

Für Eric Schlosser, der diese und weitere Beinahe-Katastrophen in seinem Buch «Command and Control» minuziös aufgearbeitet hat, ist die atomare Pech-und-Pannen-Geschichte ein schlagendes Beispiel dafür, wie irrational unser Umgang mit lebensbedrohlichen Risiken ist. Während des Kalten Krieges stand die Welt gebannt vor dem Gleichgewicht des Schreckens, das die Nuklearmächte aufgebaut hatten. Dabei war allen Regierungen klar, dass ein atomarer Erstschat selbstzerstörerisch wäre. Während normale Bomben militärisches Zerstörungsgerät waren, funktionierten Atombomben als politische Detonationsverhinderungs-maschinen. Die grösste Gefahr, die von ihnen ausging, war nicht der gezielte Einsatz, sondern die versehentliche Explosion. Nur kümmerte sich darum kaum jemand, ausser die Techniker, die täglich mit dem Teufelszeug zu tun hatten.

Schlossers Geschichte hilft uns heute, Putins Drohung mit der Atombombe richtig einzuordnen. Bei einem Erstschat drohen Russland nach wie vor verheerende Folgen. Angst vor Putins Nukleararsenal ist kein Argument, um die Ukraine nur symbolisch zu unterstützen. Die grössere Gefahr lauert anderswo. Es dürfte eher geschehen, dass eine fehlgeleitete Rakete in einem ukrainischen AKW einschlägt, als dass im Kreml der rote Knopf gedrückt wird.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.

